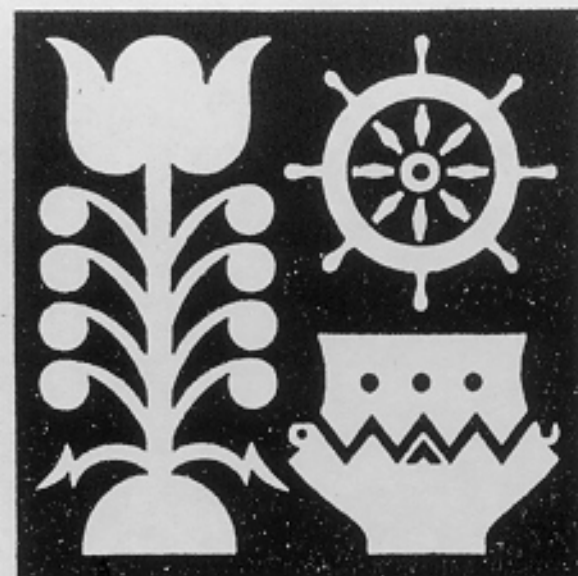


NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Postvertriebsstück T 1914 E
Gebühr bezahlt

Nr. 447
März 1987



Hermann Borrmann für Hermann-Allmers-Preis

Der Leiter des Stadtarchivs Cuxhaven, Sonderschulrektor a. D. Hermann Borrmann, wurde vom Kuratorium für den Hermann-Allmers-Preis für Heimatforschung, in dem die Stadt Bremerhaven, die Stadt Cuxhaven, der Landkreis Cuxhaven und der Heimatbund der Männer vom Morgenstern vertreten sind, als Preisträger des Jahres 1987 gewählt. Damit werden Hermann Borrmanns Verdienste um die Erforschung der heimatlichen Geschichte und den Ausbau des Stadtarchivs Cuxhavens gewürdigt. In mehr als 40 Jahren hat Hermann Borrmann, der der 15. Hermann-Allmers-Preisträger ist, ein umfangreiches Register zur Stadtgeschichte Cuxhavens angelegt. Von grundlegender Bedeutung sind sein Nachschlageband „Daten zur Geschichte des Amtes Ritzebüttel und der Stadt Cuxhaven“ und sein zweibändiges Werk „Bilder zur Geschichte des hamburgischen Amtes Ritzebüttel und der Stadt Cuxhaven“.

Hermann Borrmann hat die Leitung des Stadtarchivs Cuxhaven vor 15 Jahren übernommen und das Institut neu organisiert, so daß es nun viele Interessierte zur Erforschung der Cuxhavener Geschichte anregt. Der neue Preisträger, der am 16. Juli 1911 in Lemwerder geboren wurde, hat in seiner stillen und bescheidenen Art seine ausgezeichneten heimatgeschichtlichen Sachkenntnisse stets uneigennützig und hilfsbereit an seine ratsuchenden Mitbürger weitergegeben.

Die Preisverleihung fand am 11. Februar, dem Geburtstag Hermann Allmers', im Rahmen einer Feierstunde in Cuxhaven statt. Die Laudatio auf den neuen Preisträger hielt Cuxhavens Oberstadtdirektor Dr. Eilers.

Der Heimatbund der Männer vom Morgenstern gratuliert seinem langjährigen Mitglied Hermann Borrmann zu dieser besonderen Auszeichnung.



Der Vorsitzende des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern, Heinrich E. Hansen (links), überreicht in einer Feierstunde am 11. Februar in Cuxhaven den 15. Hermann-Allmers-Preis für Heimatforschung an den Leiter des Stadtarchivs Cuxhaven, Rektor a. D. Hermann Borrmann.

Sonderausstellung im Morgenstern-Museum Bremerhaven vom 25. Februar bis 29. März 1987

Eisbrecher im Kampf mit den Naturgewalten

Die Sonderausstellung im Morgenstern-Museum zeigt mit Präzisions-Schiffsmodellen, vielen Karten, Stichen, Gemälden, Schwarzweiß- und Farbfotos sowie einem hochinteressanten zweistündigen Video-Filmprogramm die gesamte technische Entwicklung und die Einsatzarten der Eisbrecher. Sie macht den Besuchern bewußt, welche überragende Bedeutung Eisbrecher heutzutage für Schifffahrt, Wasserbau und Forschung eisbedrohter Länder und Mitglieder des „Antarktis-Clubs“ haben. In anschaulicher Weise demonstriert die Ausstellung die Bedeutung der in Deutschland erfundenen Stampfeisbrecher mit Exzenter-Unwucht-Anlage und des neuen deutschen Thyssen-Waas-Prinzips, nach dem ein russischer Polareisbrecher in Emden umgebaut wurde. Die Wirkungsweise dieser geradezu revolutionisierenden Eisbrech-Methode wird in der Ausstellung am Modell, auf Schautafeln und im Trickfilm erstmalig der Öffentlichkeit gezeigt.

Für die Schulen im Raum Bremerhaven ist der Besuch der Ausstellung zugleich ein Stück Heimatkunde. Die „Wasserbauinspektion des bremischen Staates“ hatte schon 1888 für die Unterweser die Dampfeisbrecher SIEGFRIED und WODAN, 1892 auch den wesentlich größeren Dampfeisbrecher DONAR erbauen lassen, der vor allem zwischen Brake und Bremerhaven eingesetzt wurde und bis 1963 im Dienst war. Bei der Elsflether Werft entstand 1984 mit dem Mehrzweckschiff MELLUM ein ganz neuer Typ Eisbrecher, der zugleich als Ölschaden-Bekämpfungsschiff, Feuerlöschfahrzeug und Tonnenleger eingesetzt werden kann. Sein

Modell ist in der Ausstellung des Morgenstern-Museums vertreten, ebenso das Modell des in Bremerhaven beheimateten Forschungseisbrechers POLARSTERN, der vom hiesigen Alfred-Wegener-Institut für wissenschaftliche Zwecke in der Arktis und Antarktis eingesetzt wird.

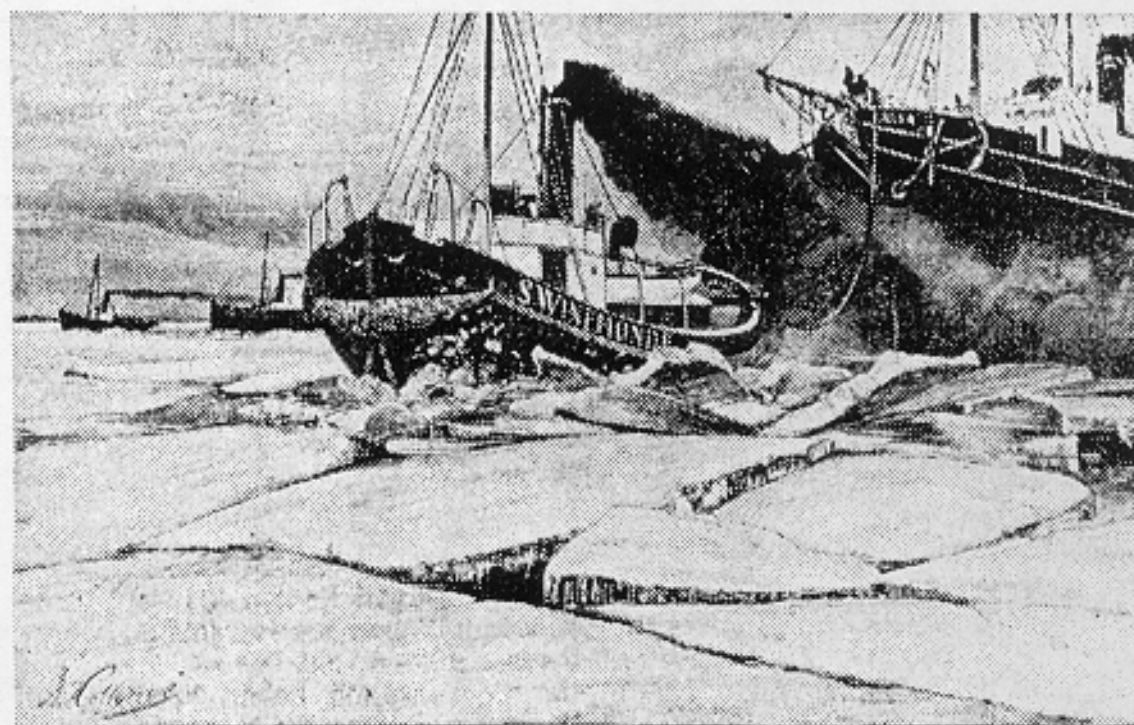
Drei strenge Winter nacheinander haben der Bevölkerung, vor allem der Ostsee-Küste, drastisch klargemacht, was den Einwohnern von Nordschweden, Finnland und Rußland längst bewußt ist: Die Naturgewalt Eis läßt sich nur mit Mitteln der Technik besiegen. Große dieselelektrische Eisbrecher mit hoher Maschinenleistung, mit zwei Bug- und zwei Heckpropellern, brechen täglich mehrmals die Fahrrinnen durch das meterdicke Festeis des Finnischen und Bottnischen Meerbusens und des sibirischen Seeweges auf, um den im Konvoi folgenden Handelsschiffen einen sicheren Weg zu bahnen. In extremen Fällen müssen sie sogar Handelsschiffe in Schlepp nehmen, zu meist mit dem Vorsteven eingehievt in die schwalbenschwanzförmige „Schlepprinne“ am Eisbrecherheck.

Finnlands Südküste ist alljährlich drei Monate, seine Westküste am Bottnischen Meerbusen sogar bis zu sechs Monate lang vom Eis blockiert. Das extrem vom Außenhandel abhängige Finnland bleibt jedoch ganzjährig an das Liniennetz des internationalen Seeverkehrs angeschlossen, weil seine große und moderne Eisbrecherflotte die Voraussetzung dazu schafft. So ist es auch kein Zufall, daß die Wärtsilä-Schiffswerft in Helsinki weltweit die führende Eisbrecher-Fertigungsstätte wurde.

Die Eisbrecher-Technik begann in Deutschland. Nach den Plänen des genialen Konstrukteurs C. F. Steinhaus entstand 1871 der EISBRECHER Nr. I, der später auf den Namen EISFUCHS umgetauft wurde. Dieser erste speziell für diesen Zweck gebaute Schraubeneisbrecher der Welt fand bald viele Nachfolger im In- und Ausland. International übernahm man den Begriff „Steinhaus-Prinzip“ für die anfangs charakteristischen Spezialschiffe mit rundem Löffelbug und stark auflaufendem Kiel, die sich auf die Eisfläche hinaufschoben und durch das Schiffsgewicht das Eis von oben her zerdrückten. Erst in den dreißiger Jahren wurde das „Steinhaus-Prinzip“ allgemein durch die neue „Fin-

nische Form“ mit abgeschrägtem „Runeberg-Steven“ abgelöst. Alle heutigen Eisbrecher haben solche Eisschneiden.

1933 entstand in Schweden der erste dieselelektrische Eisbrecher, nachdem es bis dahin ausschließlich Eisbrecher mit Kolbendampfmaschinen gegeben hatte. Mitte der fünfziger Jahre kam bei ganz großen sowjetischen Polar-Eisbrechern der Nuklear-Antrieb zur Anwendung. In den siebziger Jahren entstanden in Amerika die stärksten konventionellen Eisbrecher der Welt mit Gasturbinen-Antrieb. Neuerdings setzt sich der dieselmechanische Antrieb mit hochelastischer Kupplung und Verstellpropeller durch.



Eisbrecher im Stettiner Haff. Originalzeichnung von B. Höpfermann (etwa 1940)

Zur Heimatnatur:

Den Mäusen auf der Spur

Eine Abhandlung über Mäuse im Heimatblatt? Wer so fragt, verkennt, wie verbreitet Mäusearten in unserer Heimat sind und welch wichtiges Glied sie in der Nahrungskette der heimischen Tierwelt darstellen. Die Hausmaus – igit – in der Speisekammer und die Feldmaus als Plage für den Landwirt sind allgemein bekannt. Aber es gibt ja noch viele andere Arten des heimlichen, nachtaktiven Völkchens, nur wenigen Fachleuten geläufig.

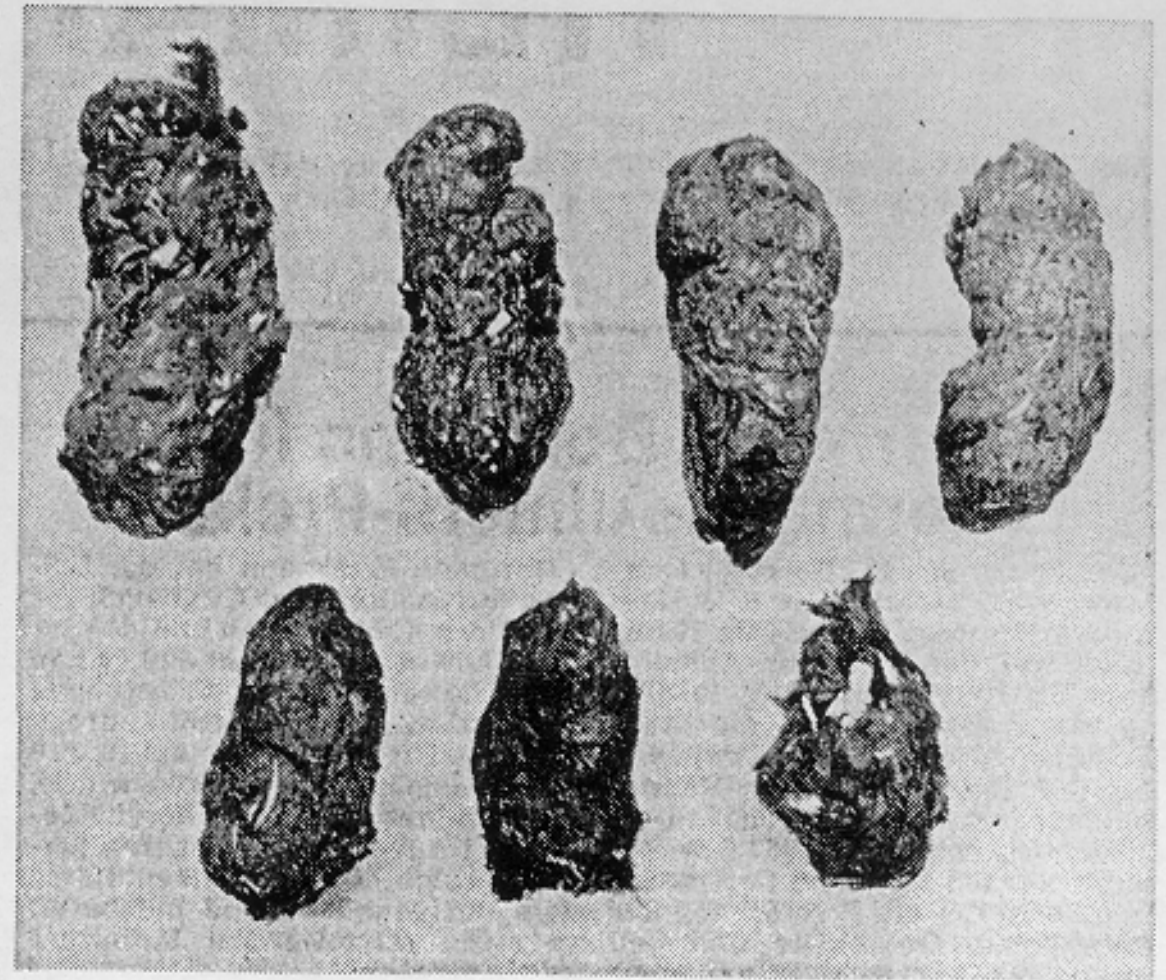
Wie lästig z. B. die Hausmaus unseren Altvordern wurde, erfahren wir in manchem Heimatmuseum. Die verschiedenen Sorten von Mausefallen beweisen, daß man seit eh und je den Nagern trickreich zu Leibe rückte. Auch alte Ratgeber oder sogenannte „Goldene Familienbücher“ gaben „Rath und Hülfe“ zur Mäusebekämpfung. Wir schmunkeln heute über eine absonderliche Anweisung, wie sie vor 100 Jahren gegeben wurde:

„Mäuse- oder Rattenwölfe zu machen.“

Man kann sich selbst im Hause, wenn der Mäuse zu viel werden, einen Mäusewolf und auf gleiche Art einen Rattenwolf machen. Mehrere Mäuse werden ohne Fressen in einen drähternen Käfig gesetzt; der Hunger treibt sie, daß sie erst eine Maus verzehren, dann wieder eine und so fort, bis sie alle, nur eine ausgenommen, gefressen; diese übriggebliebene wird der Mäusewolf. Sie ist das Fleischfressen so gewöhnt, daß sie, wenn man sie laufen läßt, unter den übrigen Hausgenossen gleiches Handwerk anfängt. Und da diese dergleichen Betragen von ihres Gleichen nicht gewohnt sind, so nehmen sie die Flucht und verlassen das Haus. Auf eine ähnliche Art kann man eine Maus und Ratte zur Vertreibung der anderen gebrauchen. Man fängt eine lebendig, faßt sie im Genick und zieht sie einigemal durch sehr dünnes, mit Fischthran fließend gemachtes Wagentheer, und läßt sie laufen. Der Geruch davon ist den Mäusen unerträglich. Sie läuft sich tot, und die anderen fliehen alle Orten, wo sich der Geruch verbreitet hat.“

Wir bevorzugen heute wirkungsvollere Methoden von der mechanischen Falle bis hin zur chemischen Bekämpfung. Und doch sind die kleinen Nager bald wieder da. Gartenliebhaber wissen ein Lied davon zu singen, welche Schäden Wühlmäuse anrichten können. Zu deren Familie zählen die Biologen für Europa mindestens 18 Arten, davon sind fünf in unserem Raum nachgewiesen. Von der Familie der Langschwanz- oder Echten Mäuse gibt es unter den acht europäischen Arten allein sechs bei uns im Weser-Elbe-Dreieck. Drei von elf Spitzmausarten, die keine Nagezähne, sondern ein Insektenfressergebiß haben, findet man bei uns. Doch wer kümmert sich schon um Mäuse? Im Dunkeln sind sie alle grau. Dabei ist es für jeden naturliebenden Heimatfreund verhältnismäßig leicht, den Nachweis auch für Arten zu bringen, die nicht gerade Hausmaus, Feldmaus, Ratte oder Bissam heißen. Man braucht nur die Stellen zu suchen, wo sich die Eulen als tüchtigste Mäusefänger zur Verdauung ihrer Beute niederlassen. Auf Dachböden, die noch ein Uhlenloch besitzen, unter Bäumen mit dichtem Geäst sammeln sich die unverdaulichen, von den Eulen ausgewürgten Reste ihrer Mahlzeiten: die Gewölle.

In den Gewölle stecken, mit Haaren verfilzt, alle Knochen der verzehrten Mäuse. Besonders gut sind stets deren Schädel erhalten. Die müssen zur näheren Bestimmung herausgelöst werden. Keine Angst! Der Verdauungssaft der Eule hat kein Fleischbröckchen übriggelassen, alles ist säuberlich skelettiert. An der Form der Backenzähne, an der Länge der Zahnreihe, in besonderen Fällen an den Zahnschmelzschlingen der Kaufläche lassen sich dann die Mäusearten bestimmen, die in unserer Heimat vorkommen müssen. Die Eulen hätten sie sonst in ihrem Revier nicht fangen können. Die Anzahl der Schädel von jeweils einer Mäuseart läßt dann auch Rückschlüsse auf deren Häufigkeit im Eulenrevier zu. Wer sich die Mühe macht, alle Knochen aus den untersuchten Gewölle zu sammeln und



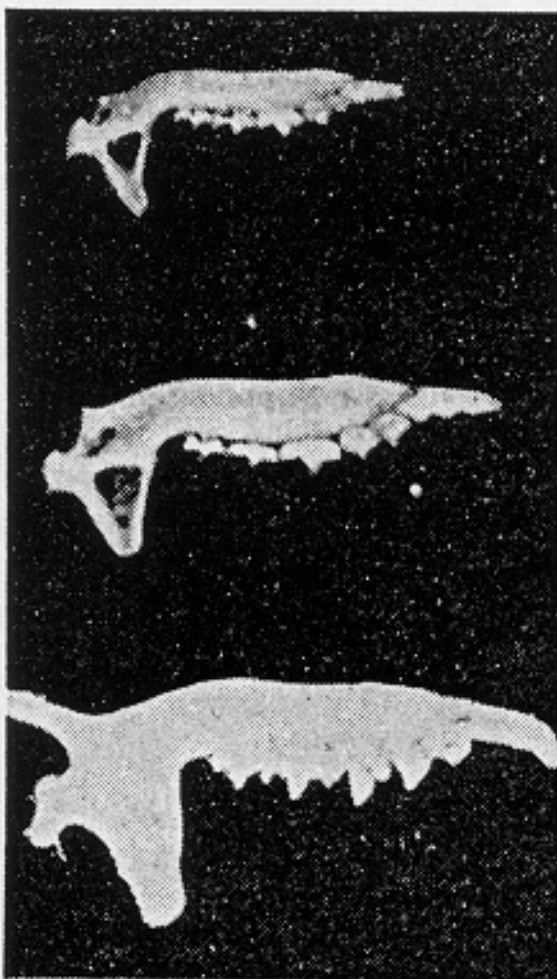
Gewölle aus Elmlohe (Einzelfunde).

zu sortieren, kann auch ganze Mäuseskelette mit Klebstoff wieder zusammensetzen.

Bestimmungstabellen für Nagetiere und Insektenfresser aus Eulengewölle findet man in der Fachliteratur. Schüler der Realschule Bederkesa konnten vor einiger Zeit anhand der herauspräparierten Schädel für den Raum Holzburg bei Bederkesa und den Ort Elmlohe folgende Arten bestimmen: Wühlmäuse in großer Zahl = Rötelmaus, Feldmaus, Erdmaus, Schermaus. Echte Mäuse = Zwergmaus, Hausmaus, Waldmaus. Spitzmäuse = Waldspitzmaus, Zwergspitzmaus, Wasserspitzmaus.

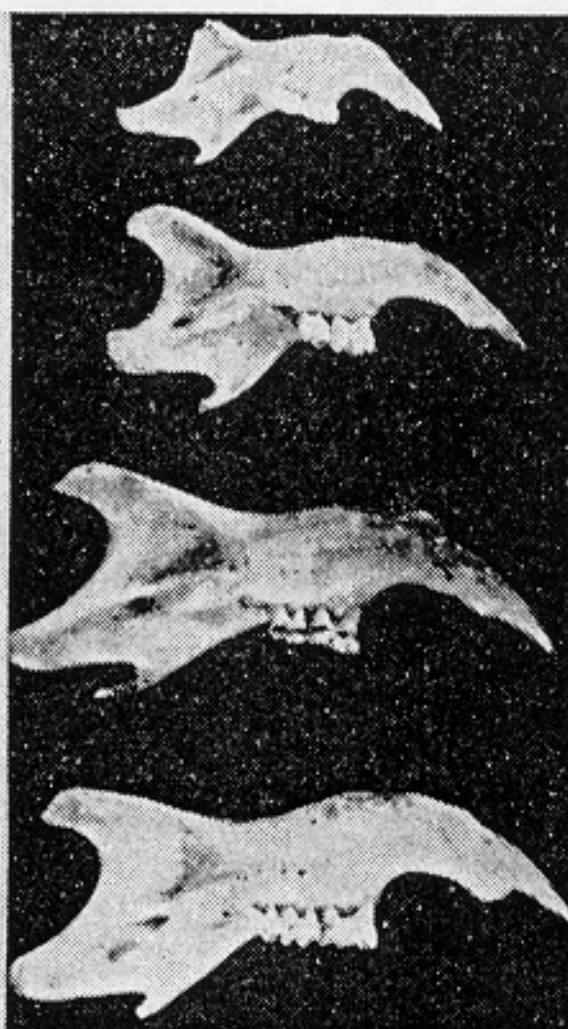
Wer sich, angeregt von den Gewölleuntersuchungen, weiterhin mit der Lebensweise und Ökologie der Kleinsäugetiere befaßt, gelangt schnell zum Verständnis der komplizierten Verhältnisse, auf denen sich ökologische Gleichgewichte in unserer Heimatnatur aufbauen.

Klaus Dobers



Unterkiefer von Spitzmäusen: Hausspitzmaus, Waldspitzmaus, Zwergspitzmaus.

Die Backenzähne haben nadelscharfe Spitzen.



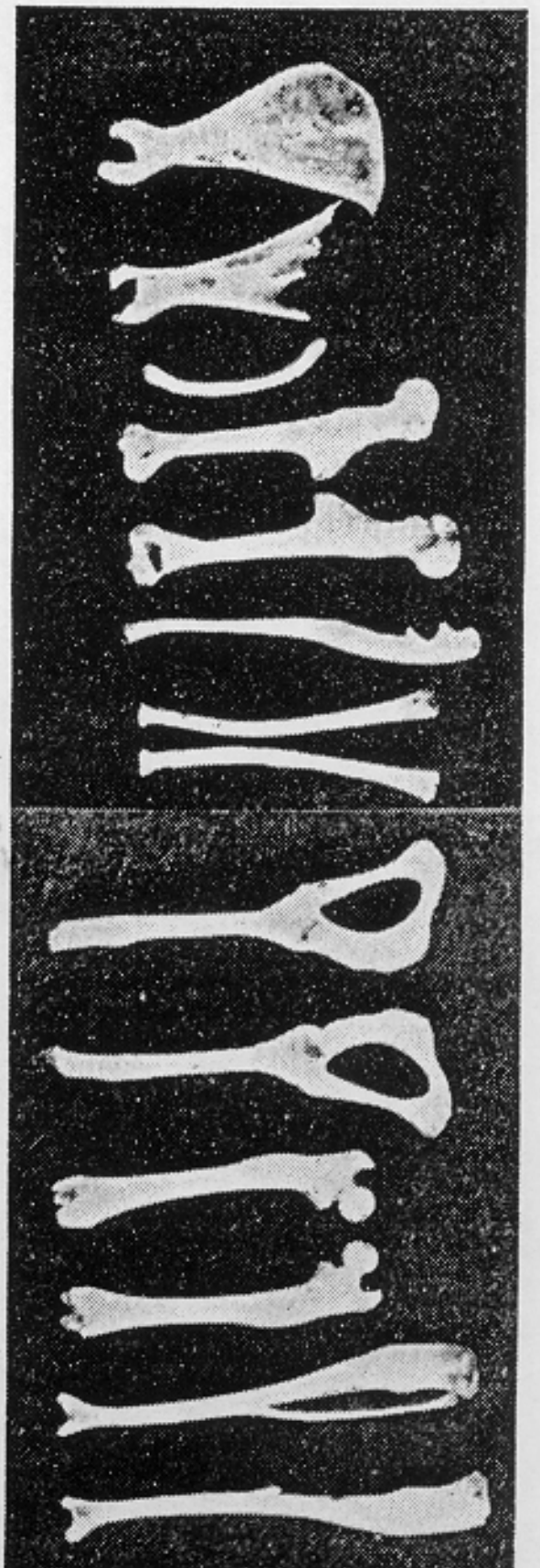
Unterkiefer von Echten Mäusen: Gelbhalsmaus, Waldmaus, Hausmaus, Zwergmaus.

Die Backenzähne haben Höcker und Wurzeln.



Unterkiefer von Wühlmäusen: Rötelmaus, Feldmaus, Erdmaus.

Die Backenzähne haben prismatische Schmelzfalten.



Im Gewölle finden sich Knochen der Erdmaus (von oben nach unten): Schulterblätter, Schlüsselbein, Oberarmknochen, Elle, Speichen, Beckenknochen, Oberschenkelknochen, Unterschenkelknochen.

Die alte Windmühle von Bramstedt

Der Spaziergänger, der heute durch den Mühlenweg in Bramstedt geht, wird nur noch durch den Straßennamen an das einzige „Wahrzeichen“, die Bramstedter Windmühle, erinnert, die über ein Jahrhundert an diesem Weg gestanden hat. Die Mühle wurde im Jahre 1871 von dem in Wulsdorf ansässigen Mühlenbauer und Zimmermeister Carl Wegener auf dem sogenannten Bramstedter Berg, ca. 1 km westlich vom Ort, errichtet. Es war eine Kappen- oder Turmwindmühle im Stil einer Galerieholländer. Sie hatte einen mächtigen, nicht drehbaren achteckigen Unterbau. Die auf ihm sitzende Kappe, in der die fast waagrecht liegende Flügelachse befestigt war, konnte anfangs mit einem Steert in die Windrichtung gedreht werden. Später wurde der Steert durch eine Windrose ersetzt, damit sich die Flügel gegen den Wind drehen konnten. Da das hölzerne Getriebe, ebenso die übrige Holzkonstruktion, aus sorgfältig ausgewähltem Holz erbaut worden war, hat sich die Mühle trotz äußerer Schäden bis zum Abbau in gutem Zustand erhalten.

Ihr Mechanismus war für zwei Schrotgänge und einen Mahlgang für Weizen und Feinmehl ausgelegt. Ins-

gesamt verfügte die Mühle über vier Böden. Die beiden unteren dienten als Getreidespeicher, der dritte als Mühlenboden und auf dem oberen befand sich der Mühlenstein. Eine alte Preistafel zeugt davon, daß hier früher auch Bohnenmehl gemahlen wurde.

Carl Wegener, damals auch Besitzer der Ziegelei in Bexhövede, begann im Jahre 1871 die Mühle zu errichten. Seine Ziegelei war unrentabel geworden. Noch vorhandene gebrannte Ziegel konnte er für den Bau der Mühle verwenden. 1884 gab es den ersten Besitzerwechsel, Reinhard von Oesen erwarb die Bramstedter Windmühle. Sein Sohn Otto verkaufte sie 1912 an den Landwirt Heinrich Sander aus Nienburg/Weser, der aber wohl nur Interesse an den mit der Mühle erworbenen Ländereien hatte. Die Mühle selbst verkaufte er 1914 an den Müller Heinrich Hünecke, der im 1. Weltkrieg gefallen ist. Sein ältester Sohn Johann führte den Mühlenbetrieb weiter. 30 Jahre lang blieb die Mühle im Besitz der Familie Hünecke.

Im Jahre 1917 wurde die bis dahin hölzerne Galerie durch eine eiserne ersetzt. Die hölzernen Flügel wurden gegen Jalousieflügel und 1928 gegen



Die Bramstedter Mühle (1871 bis 1984).

eiserne ausgetauscht. In einem Gebäudeanbau stellte man eine Motormühle auf. Nachdem Johann Hünecke im 2. Weltkrieg gefallen war, kam die Bramstedter Mühle in den Besitz von H. Schmidt, der bereits die Wassermühle in Kassebruch betrieb. Er behielt die Bramstedter Mühle nicht lange; neuer Eigentümer wurde der Müller Bigalke. Mit Beihilfen gelang es ihm Anfang der 50er Jahre, noch einmal die Flügel, die Galerie und das Reetdach zu renovieren.

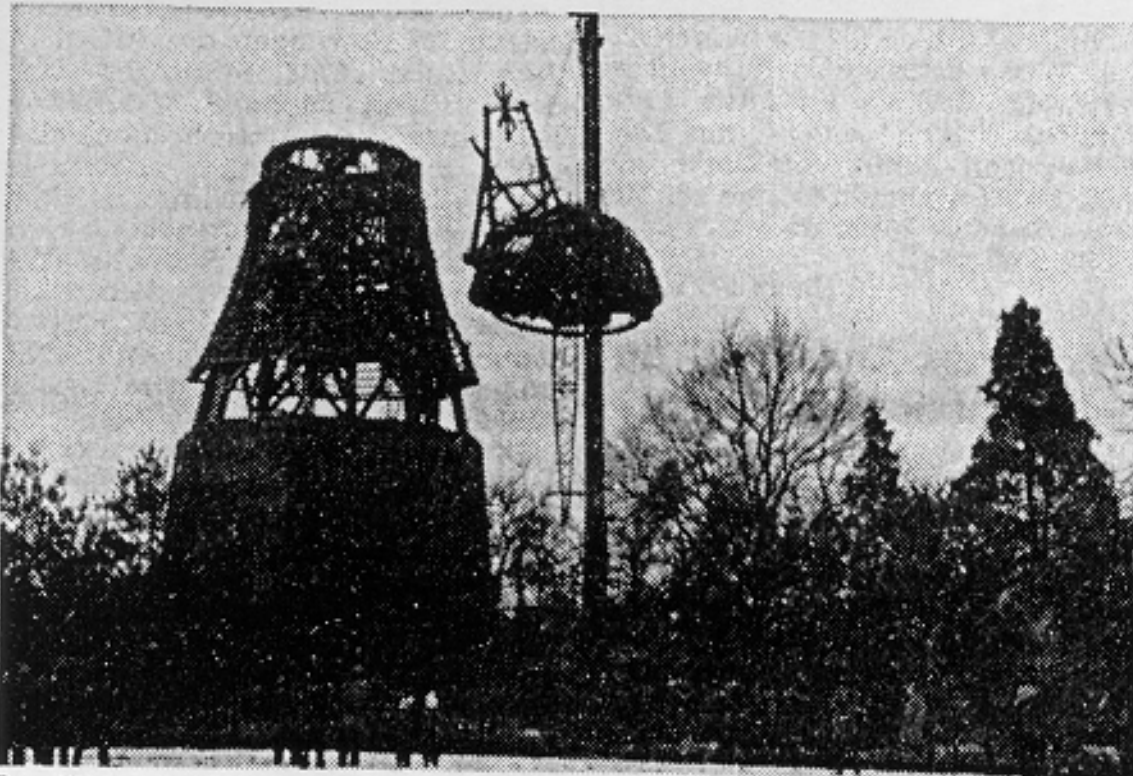
Fritz Tacke war der letzte noch tätige Müller in der Bramstedter Mühle. Aber sie verlor mehr und mehr an Bedeutung, schließlich legte Müller Tacke die inzwischen von ihm erworbene Mühle 1969 still, die bei den starken Stürmen 1962 und 1968 schwer beschädigt worden war. Nun drohte die Mühle zu verfallen.

Im Jahre 1982 brannte die Mühle in Lintig nach einem Blitzschlag ab. Da die Bramstedter Mühle etwa die glei-

chen Abmessungen wie die Lintiger hatte, kam es zu Verhandlungen mit den Besitzern, die schließlich zum Verkauf der Mühle führten.

Nun begann für die Bramstedter Mühle das letzte Kapitel. Tonnenschwere Teile mußten nach Lintig geschafft werden. Ein Schwerlastkran setzte die Mühlenkappe auf einen Tieflader, der am 11. März 1984 die sperrige Fracht bei starkem Schneefall glücklich zum neuen Bestimmungsort fuhr. Am 21. März 1984 wurde in Anwesenheit von Presse, Funk, Fernsehen und vieler Schaulustiger der Transport der übrigen Holzkonstruktionen vorgenommen. Ein seltenes Schauspiel vollzog sich. Ein Hubschrauber nahm die mächtigen Mühlenteile an den Haken und brachte sie sicher nach Lintig. Am 14. Oktober 1984 weihten die Lintiger ihre neu erworbene Mühle ein, die über ein Jahrhundert in Bramstedt gestanden hatte.

Gisela Zimmermann



Der Abtransport der Mühle im März 1984.

Wie Naturschutzbestimmungen unterlaufen werden

Im Naturschutzgebiet Dahlemer See im Landkreis Cuxhaven

Mit dem Naturschutzgebiet Ostufer Dahlemer See besitzen wir einen einzigartigen und jedem klar vor Augen liegenden Beweis für das sogenannte „Wandern“ eines größeren Gewässers. Die bei uns vorherrschenden westlichen Winde treiben Wellen über den See gegen die steile, etwa zwei Meter hohe Torfkante des Ahlenmoors am Ostufer. Ständig wird dort Torfmaterial ausgewaschen, das dann die Rückströmung des Wassers mitnimmt und in stillen Buchten ohne Winddruck, besonders aber am flachen Westufer abgelagert. In ganz kleinen Schritten „wandert“ so der Dahlemer See nach Osten ins Ahlenmoor hinein. Auf unserem Bild ist zu sehen, wie an mehreren Stellen die unterspülte Pflanzendecke bereits eingebrochen ist. Wie scharfe Zähne schneiden dort kleinere Buchten in das Ufer. Alte Wassersportler, die vor vierzig Jahren diese Seeseite abpaddelten, berichten, daß man damals mit der ganzen Bootslänge in einigen überdeckten Höhlungen verschwinden konnte.

Noch wachsen auf dem Ufergelän-

de Gagelstrauch, Rosmarinheide, Wollgräser, Sonnentau, vereinzelt Knabenkräuter. Doch zeigen vorherrschendes Pfeifengras und Birkenanflug, daß einst das Moor durch Entwässerungsgräben angezapft wurde. Ursprünglich ist es nicht mehr. Auch Ruhe und Einsamkeit haben sich verabschiedet. Wochenendgrundstücke rücken vom Nordufer Halemer See mit all den Begleiterscheinungen heran. Unmittelbar an der Südspitze des Naturschutzgebietes befindet sich für die Autos ein sandbedeckter Wendeplatz. Grillpartys werden im Schutzgebiet beobachtet. So zieren die Reste eines Lagerfeuers die Mitte unseres Bildes. Besonders Spaß scheint das Wippen auf den überhängenden Uferkanten zu machen. Sie müssen doch zum Einsturz zu bringen sein!

Zertretene Ufervegetation, überall Trampelpfade, liegendegebliebener Unrat zeugen von einem wenig pfleglichen Umgang mit der Natur, die doch eigentlich geschützt werden sollte.

Naturschutz bleibt nur dann erfolgreich, wenn die Menschen in ihrem Verhalten bereit sind, ihn mitzutragen. Vertrauen in ein vernünftiges Verhalten ist gut, solange jedoch Gleichgültigkeit und Mißachtung die Schutzbestimmungen unterlaufen, dürfte eine gewisse Kontrolle besser sein. Es ist nicht damit getan, Gebiete unter Schutz zu stellen und sie dann sich selbst bzw. den wachsamen Augen einiger Naturfreunde zu überlassen. Darauf zu warten, daß Bürger beobachteten Naturfrevel einzelner anprangern, zeugt von einer gewissen Blauäugigkeit. Wir Menschen auf dem Lande, wo jeder jeden kennt, haben so mannigfache Interessenbeziehungen miteinander, daß jeder es geflissentlich unterläßt, den anderen zu ärgern, wenn es nicht um seine persönlichen, ureigensten Interessengebiete geht.

Klaus Dobers



Die Abbruchkante am Ostufer des Dahlemer Sees im Naturschutzgebiet. Reste eines Lagerfeuers zeugen vom wenig pfleglichen Umgang mit geschützter Landschaft.

Eine Haustrauung im alten Lehe

In den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts war im damaligen Königlichen Amt in Lehe in der Langen Straße ein junger Jurist von Reden tätig, der später Aufzeichnungen über seine Leher Zeit gemacht hat. So beschreibt er Lehe als „kleinen Flecken, eine kleine halbe Stunde von Bremerhaven entfernt. An der Chaussee, die beide Orte verband, stand nur an der einen Seite eine Reihe bescheidener Häuser, meist bewohnt von Schiffszimmerleuten und Handwerkern, die bei dem bedeutenden Schiffsbau in Bremerhaven und auf der Geesthelle beschäftigt waren.“

Ausführlich berichtet er von einer Haustrauung im alten Lehe, einer Form der Hochzeitsfeier, die ihm offenbar fremd war. Es heißt in von Redens Bericht: „Eines schönen Morgens wurde an meine Tür geklopft, und auf mein Herein trat ein schwarzgekleideter Mann ins Zimmer. Nach einer tiefen Verbeugung teilte er mir mit, daß am nächsten Freitag, nachmittags 3 Uhr, die Hochzeit des Schiffszimmermannes Jan Hinrich R. und der Jungfrau Katharina M. stattfinden werde, und daß das Brautpaar und die beiderseitigen Eltern mich sehr schön bitten ließen, als Nachbar an der Feier teilzunehmen. Ich nahm die Einladung an, nachdem ich erfahren, daß es Sitte sei, zu allen Familienfesten die Nachbarn aus den beiden angrenzenden Häusern einzuladen. Die Hochzeitsfeier und die Trauung sollten in der Wohnung der Brauteltern stattfinden.“

Am Freitagnachmittag zu der angegebenen Stunde verfügte ich mich

in das Hochzeitshaus, nachdem ich am Morgen einen silbernen Vorlegetisch als meine Gabe hingeschickt hatte. Man führte mich in ein großes Zimmer, in welchem ein mächtiger Tisch in Hufeisenform stand, bedeckt mit Kaffee- und Milchtöpfen, Zuckerdosen, Tassen, Tellern und Zigarren, Körben voll Kuchen, Weinflaschen und Gläsern. Das Brautpaar saß auf einem Sofa, oben vor dem Tische, der Bräutigam in schwarzem Tuchanzug, die Braut in einem hellen, karierten Seidenkleide, nach der neuesten Mode, auf dem Kopfe ein Myrtenkränzchen. Männer und Frauen, alt und jung, saßen bereits an dem Tische; mir wurde als besonderer Ehrengast ein Stuhl dem Brautpaar gegenüber angewiesen. Ich versuchte wiederholt, mit dem Brautpaar ein Gespräch anzuknüpfen, doch war namentlich der Bräutigam sehr wortkarg.

Der Herr Pastor erhob sich, das Brautpaar stand ihm gegenüber, so gut es gehen wollte, da das nahe an den Tisch geschobene Sofa zum Stehen nicht recht Platz ließ. Von den Hochzeitsgästen erhoben sich einige, andere bleiben ruhig sitzen; und wahrhaftig, mir bis dahin unglaublich, über den Kaffeetisch hin, über die Zigarren und den Kuchen weg, wurde der ehrsame Junggeselle Jan Hinrich mit der tugendsamen Jungfrau Katharina ehelich zusammengesprochen. Die Traurede war den Umständen angemessen; hervorragend waren in ihr die Mahnung an die Braut, ihrem künftigen Ehemann immer eine gute und nahrhafte Kost zuzubereiten, damit er zu seinen schweren Arbeiten Kraft und Lust

habe; gewiß ein sehr praktischer Vorschlag, der offenbar von der Hochzeitsgesellschaft sehr gebilligt wurde. Die Ringe wurden gewechselt, der Segen war gesprochen, und von allen Seiten wurde das junge Paar beglückwünscht. Es wurde Kaffee eingeschenkt, Kuchen umhergereicht und von den Männern Zigarren angesteckt. Die Frauen strickten emsig und unterhielten sich halblaut miteinander. Das neuvermählte Paar schwieg ausdauernd auf seinem Sofa.“

Es ist noch hinzuzufügen, daß der hier erwähnte „Herr Pastor“ der Geistliche der lutherischen Gemeinde Lehe Johann von Horn war, der von 1848 bis 1873 an der Alten Kirche, gemeinsam mit seinem reformierten Amtsbruder, sein seelsorgerisches Amt wahrnahm.

Der Berichterstatter aus dem vorigen Jahrhundert fand diese Art der Trauung, die hier doch gewiß häufig vorkam, sehr ungewöhnlich, ja „unglaublich“. Er meint, daß eine solche Hochzeit nicht „viele Umstände“ mache, es sei eine „einfache Prozedur, so über den Kaffeetisch ohne Sang und Klang getraut zu werden.“ Von Reden fügt aber entschuldigend hinzu, daß nach allem, was er erfahren habe, die „so zusammengegebene Eheleute“ sich nicht „weniger gebunden“ fühlen als die in „feierlicher Weise getrauten“. Er weiß zu berichten, daß es im alten Lehe „ländlich sittlich“ zugehe, das Ehescheidungen kaum vorkämen und eheliche Untreue unbekannt sei. Ein aufmerksamer Jurist mußte es ja eigentlich wissen!

Harry Gabcke

Von Giftstoffen vor über 100 Jahren

Wir leben heute in einer Zeit, in der wir immer wieder von Umweltskandalen hören und ständig von dem Umgang mit schadstoffhaltigen Mitteln und Materialien gewarnt werden. Daß dies Problem so neu nicht ist, zeigt eine öffentliche Warnung der Königlich-Hannoverschen Landdrostei aus dem Jahre 1858 im damaligen Amtsblatt. Hierin wird der Bevölkerung eindringlich vom Ankauf und der Benutzung „arsenikhaltiger Gegenstände“ abgeraten. Die Verwaltung erklärt den Landeskindern ausführlich, in welchen Produkten das Gift vorkommt und warum es so schädlich ist. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß auch viele Dinge, die gerade für Kinder bestimmt sind, das Gift enthalten können.

In der obrigkeitlichen Bekanntmachung heißt es, daß „arsenikhaltige Stoffe“ oft in Wasser-, Kalk- oder Leimfarben zum Anstreichen und Bedrucken von Wänden, Tapeten und Dekorationsgegenständen vorkommen. Auch Kinderspielzeug kann damit bemalt sein. Vor allem

befindet sich dieser giftige Stoff in Kindertuschkästen einer bestimmten Preisklasse. Unter den arsenikhaltigen Farben sind das Rauschgelb, Rot und verschiedene Grüntöne besonders schädlich für Gesundheit und Leben. Viele der mit solchen Farben gestrichenen Gegenstände werden stark mechanisch benutzt, wodurch sich Farbtelchen lösen. Gelangen diese Teilchen in die Luftwege des Menschen, sind sie in hohem Grade gesundheitsschädlich und können unter Umständen lebensgefährlich werden. Als wirksamstes Mittel zur Verhütung solcher Schäden wird seitens der Verwaltung empfohlen, in richtiger Würdigung der Gefahr jene Farben nicht zu kaufen, ebenso Gegenstände, die damit gestrichen sind, nicht zu erwerben. Die Warnung schließt mit dem Hinweis, daß die Verwendung gesundheitsschädlicher Stoffe gesetzlich geregelt ist und gegebenenfalls öffentlicher Strafe unterliegt.

Gisela Tiedemann (Wingst)

Warnungs-Anzeigen im Königreich Hannover

Im ehemaligen Königreich Hannover war man auf eine uns heute etwas ungewöhnlich anmutende Weise bemüht, die Anzahl der Verbrechen und Straftaten zu verringern. Man veröffentlichte in den „Anzeigen für den Landdrosteibezirk Stade“ unter der fettgedruckten Überschrift „Warnungs-Anzeige“ eine Aufstellung der jeweils vierteljährlich vorgekommenen Vergehen mit der Bestrafung bzw. weiteren Behandlung. Solch eine Auflistung befindet sich in den Stader Anzeigen von 1864, Nr. 11. Danach gelangten zwei Drittel etwa gleich zur Bestrafung, der Rest wurde zur Aburteilung an Gerichte oder andere Verwaltungsbehörden abgegeben. Aus der Aufstellung sind der Gegenstand, die Anzahl der betreffenden Personen, die festgesetzte Strafe bzw. die Weitergabe abzulesen. An Strafen gab es das Werkhaus, Gefängnis, Geldbuße, Verweis oder

Schrift über die Steingutfabrik Witteburg

Im sehenswerten Heimatmuseum Schloß Schönebeck in Bremen-Nord sind in einer ständigen Ausstellung Steinguterzeugnisse aus der ehemaligen Fabrik Witteburg in Farge zu besichtigen. Die interessante Geschichte dieser bedeutendsten Steingutfabrik Norddeutschlands, die von 1853 bis 1953 Steingutgeschirr, Sanitärkeramik und Fliesen produziert hat, liegt jetzt in einer Monographie von Horst Gnettners vor. Zu den Gründern gehörten auch englische Kaufleute, die dafür sorgten, daß englische Facharbeiter mit ihren Familien in die neue Steingutfabrik nach Farge kamen. Gnettners Schrift, die mit vielen Fotos, Skizzen und alten Preislisten ausgestattet ist, gibt bisher kaum bekannte Einblicke in die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse des Unterweserraumes und weist die große Bedeutung der „Witteburg“ nach, die ihre Erzeugnisse in die ganze Welt exportiert hat. In dem hier vorliegenden Werk, das für 19 DM vom Museum Schloß Schönebeck, 2820 Bremen 70, zu beziehen ist, sind alle bisher bekannten 30 Marken und Zeichen und 80 Dekore (teilweise farbig) des Witteburg-Geschirrs abgebildet.

Zwangsvisa. An Gerichte abgegeben wurden sechs Diebstähle, dreimal Betrug, 20 Störungen der öffentlichen Ruhe, fünf Störungen des Hausfriedens, neunmal Widersetzlichkeit, zweimal Amtsehrenbeleidigung, zweimal Körperverletzung, eine tätliche Ehrenkränkung, eine Fälschung des Dienstbuches, vier Übertretungen der Sabbathsordnung. Andere Verwaltungsbehörden mußten sich mit einer einmal vorgenommenen feuergefährlichen Handlung sowie zwei Fällen von Landstreicherei befassen.

Die folgenden Straftaten wurden wohl weniger schwer gewertet, so daß sie nicht an Gerichte und andere Verwaltungsbehörden abgegeben werden mußten. Neun Trunkenheitsfälle trugen zweimal Werkhaus, fünfmal Gefängnis, eine Geldbuße und einen Verweis ein. Sieben Unzuchtsfälle wurden bestraft mit zweimal Werkhaus, einmal Gefängnis, und viermal mußte in die Geldbörse gegriffen werden. Acht Bettler oder Bettlerinnen kamen ins Gefängnis. Ein Gastwirt hatte einen Gast nicht polizeilich gemeldet, er mußte zahlen. Dreimal wurden Fremde ohne polizeiliche Erlaubnis aufgenommen, es mußte ebenfalls gezahlt werden. Eine Übertretung der Polizeiaufsichtsvorschriften brachte Gefängnis ein. Fünf Dienstboten zahlten für die Übertretung der Dienstbotenordnung, und eine Person wanderte wegen Ungehorsams gegen die Dienstherrschaft ins Gefängnis. 35 Verstöße gegen die Straßenverkehrsordnung brachten dem Staat auch damals schon Geld ein, ebenso wie zwei Vergehen in bezug auf Schießpulver und das Laufenlassen eines bissigen Hundes. Eine Person erhielt wegen unerlaubten Sammelns einen Verweis, aber die zwei, die unbefugt hausierten, mußten wiederum zahlen. Insgesamt wurden 150 Personen bestraft, am häufigsten mit Geldbußen.

Gisela Tiedemann (Wingst)



Veranstaltungen der Männer vom Morgenstern

Dienstag, 31. März: Auf dem Videogerät, das die Morgensterner dem Morgensternmuseum zum 90jährigen Bestehen schenken, werden drei Videofilme gezeigt, darunter eine Fahrt des Dampfeisbrechers „Stettin“ und die „Sail 86“. Die Veranstaltung beginnt um 19.30 Uhr im Morgensternmuseum Bremerhaven.

Donnerstag, 2. April, bis 5. April: Studienfahrt in den Unterharz. Leitung: Heinrich E. Hansen. Abfahrt Kreissparkasse am Hauptbahnhof in Bremerhaven um 5 Uhr.

Mittwoch, 15. April: Arbeitsgemeinschaft Flurnamen im Buernhus Bremerhaven-Wulsdorf, Bremer Straße, 19 Uhr.



Düt un dat ut de Muuskist

Bang vor't Utgeben

Die Schoolmestersche in Elmloh vertellt ehre lütten Trabanten in de unnerste Klaß de Geschicht von König Saul, wo de sik verkräpen hett un wo siene Wählers em eerst söken müssen, as se sik ehren neen König maal rejell bekieken wullen.

„Na, was meint ihr“, fraagt de Lehrerin, „weshalb hat sich Saul wohl versteckt?“ Nüms meelt sik; bloot de lütte Hinni Hinck wiest sienen Finger.

„Na, Hinni“, muntert de Schoolmestersch den Jungen op, „nun sag es man mal!“

„Wiel he bang weer, he müß eenen utgeben!“ roppt he luut in kickt sik daarbi stolt na alle Sieden um.

„Wie kommst du denn darauf?“ will dat Frollein nu weten.

„Ja“, meent Hinni övertüügt, „mien Vadder hett anner Week to miene Mudder seggt: ‚To'n König laat ik mi op 'n Schützenfest nich wedder maken. Daar kann ma ja bankrott bi warrn, wenn man for Hans un alle Mann eenen utgeben mutt.‘ – Ja, dat hett mien Vadder seggt, dat hett he to miene Mudder seggt.“

HEH

Niederdeutsches Heimatblatt

Druck und Verlag:

Ditzen Druck und Verlags-GmbH

Hafenstr. 140, 2850 Bremerhaven

(Postscheckkonto Hamburg 13 696)

Das Niederdeutsche Heimatblatt erscheint monatlich als Verlagsbeilage der Nordsee-Zeitung. Es kann gesondert zum Bezugspreis von jährlich DM 15,- per Post bezogen werden. Redaktionsausschuß: Bernd Behrens, Klaus Dobers, Harry Gabcke, Heinrich Egon Hansen und Dr. Burchard Scheper. Stellungnahmen, Manuskripte und Beiträge richten Sie bitte an: Harry Gabcke, Hagebutterweg 18, 2850 Bremerhaven, ☎ (04 71) 6 09 32.